

Inhalt:

Das Lichthoffenster

Luzia's verlorene Jahre

Meine kleine Welt

Das Unsichtbare

Die Begegnung

Das Lichthoffenster  
oder  
die Träume der Putzfrau

## Das Lichthoffenster oder Die Träume der Putzfrau

Am Morgen - bin ich immer so geil. Da greif ich gequält aufs Frottee neben dem Slip, ob nicht etwas zu finden ist, was man anfassen kann und Wärme gibt - in diesem Staunen der frühen Stunde. Aber die Welt bleibt wohl ewig ein Nachtscherben und die ganze verwanzte Gesellschaft der Menschheit zwickt mir vor sechs schon den Hintern.

Ich schlafe nur mit offenen Augen, weil ich endlich das Nichts sehen möchte, diesen stofflosen Zustand, der meine Träume erwürgt. Ich möchte mit diesen Händen, die mir gehören, so zersprungen vom Schleppen der blechernen Eimer und rauh und gefühllos vom scharfen Schaum, das Gesicht eines Säuglings berühren und ein Streicheln versuchen, unter den schönen, noch blinden Augen, und meine Brust herausnehmen, aus der Beengung der Mode. Dann dürfte ich einmal fühlen, wie warm dieses Dasein ist, und in meinem einzigen Spiegel - so dunkel im Raum, wär nur noch ein Lachen zu finden, heller als alle Scheiben vorm Fenster im Hof.

Wenn ich noch beten könnte, wäre Beschwerde möglich und ein Hinausrennen auf den dreckigen Flur mit offenem Haar und Morgenrock - bis die Stiegen sich füllten mit breiten Gürteln und dicken Sohlen, und Hemden voll Schweiß. Aber alles so unheimlich stark, daß es weh tut und schön benommen macht mit einem Taumel durchs Glück; ohne Seide und Federkern, nur lose hingeworfen wie ein dreckiges Nachthemd im Zenith sei-

ner Däfte. Dann ein Erdbeben, wie sechs komma siebmn auf der Richterskala und alle Ritzen und Fugen voll Neugier - wie es geschieht. Wie oft solche Stöße eine Kammer erhellen und der Wasserhahn geht.

Im Blut ein Quietschen wie Mäuse und dieser volle, scharf machende Big Band Sound bis zu den Zehen, alles ein Trommelwirbel bei offener Jalousie. Eine Uhr, die sie abstellt, diese Lichtorgel aus Fingerkuppen, kann es nicht geben, denn sonst müßte die Zeit schon erstarrt sein, so - wie sie es meistens tut, vor meinen wunden Knien im hallenden Stiegenhaus, wenn auf schmierigen Fliesen mein dreckiger Eimer schreit und gebückt darf ich aufschauen, unter die Röcke der Vorzimmerdamen, die so lustlos Parfum tragen und wenig Empfindung.

Aber auch Knaben kommen eilend vorbei mit Augen wie Vollmondnächte und Sing Sang Hüften. Sie laufen ihren Wünschen nach und glauben bestimmt noch ans Glück, und den Venusberg suchen sie immer wo anders und wissen nichts vom Flötz unter dem grauen Filz, wo aus stumpfer Gebärde mit Bürste und Schwamm eine Lava in Feinwäsche fiebrig versucht, in der Spur zu bleiben.

Die Stiegen hinauf und hinunter ergibt sich meine einzige Heiterkeit aus den krummen Gestalten der fortgeworfenen Tschicks, und manchmal fallen die wunden Augen eines Rechtsträgers lautlos in meinen Busen, dann ist es meistens so spät, daß ich den Kübel leere, um frisches Wasser zu holen - denn die Tür beim Hofrat steht offen. Und wenn meine Bürste wieder so richtig

greift, dann denk ich - lieber mein Schicksal und ewig kein Geld, als diese scheußliche Staubluft aus sinnlosen Akten. Die einzige Schärfe der Dienstpragmatik liegt gespitzt und nach Farben geordnet auf verschlissenen Mappen mit den Nummern des Inventars.

Ein Glück, daß die bissigen Aktenvermerke sich nicht um Putzfrauen kümmern, denn dieses zierlich gesudelte Stennoheimnis könnte mir zusetzen, für den Fall, daß ich das Geschreibsel verstünde. Aber ich verstehe es eben nicht, und das Einzige was ich weiß ist, daß es auf Mittag geht, das rieche ich spätestens vorn bei Zimmer 402, wo der geizige Amtsrat sich seine Büchse wärmt.

Aber geht es m i r vielleicht besser in meinem Schnellfresserlokal - hinter der Tür, beim verbrannten Tisch mit der schwangeren Platte? Ich jammere selten, geh aber trotzdem tagtäglich hin, und nur wenn der Fettsack zum Tisch kommt mit seinem krebsroten Kreisrundschädl und seinem offenen Husten, überlege ich mir, ob es nicht Zeit wäre - zu wechseln, denn zahlen muß ich ja so und so.

Oft aber - ist es hell überstrahlt, das Dilemma der Mittagspause, immer dann nämlich, wenn eine Einladung vorsichtig formuliert in meine Finger gleitet und sich gleich auflöst in meinem Blut aus einem einzigen Händedruck.

Es gibt eben doch noch Träumer und meine ehrlichen Blicke versprechen dem Fremden - es gut zu machen. Solche Großzügigkeit kann ich mir durchaus leisten, denn ich höre oft im Vorbeigehn - „eine Superfigur!“

Irgend einmal möchte ich es auch gern wissen, daß es mich gibt, und ob ich wirklich so bin, daß die Männer wegen mir einen Doppelten brauchen, obwohl es bekannt ist, daß Kognak fürs Herz nicht das Beste ist. Aber es schaut bestimmt nicht schlecht aus, dieses Glück über den Knien, für das sie ihre Frauen belügen und ein eigenes Konto eröffnen. I c h habs, doch mir genügt es auch, n a c h dem Kaffee eine Frau zu sein.

Ja - so werden sie oft groß, meine Nachmittage; nicht nur, weil die Lichthofkuppel jetzt steil die Sonne empfängt, nein - was mich wirklich wärmt, ist der zuckende Traum eines Jünglings, der in meiner warmen Zisterne sich solche Badfreuden gönnt, daß er als Mann mit den Händen im Hosensack sich beim Portier vorbeidrückt und durch die Straßen läuft, als wäre er neu geboren.

So gesehn, bin ich doch noch für etwas gut, denn wenn ich aus meinem Wickelrock steige, gehn manchem die Augen über und er braucht nicht Zeit und Entschuldigung, denn was er begreift und sieht - das stimmt. Aber dann kommt der Abend und sie sind fort - die Eintagsfliegen, mit ihrer sanften Berührung und den Achseln voll Spray. Manchmal, ich darf es nicht leugnen, haben auch diese Küsse schon Kraft, und ich schwanke, ob ich nicht blau machen sollt.

Doch da fällt mir der Chef ein und das Ockergebäude, mit den Endlosgängen für die tausend Wallfahrten meiner Knie und seinen Putzmittelkammern voll Reinlichkeitsduft und einigen Schildchen - VB. Ich glaube, nur der Staat hat zur Treue so ein endloses Verhältnis, daß er sich's

leistet, die Summe der gemachten Erfahrung immer aufs neu in Betracht zu ziehn und d a s füllt die Ämter verlässlich. Dieses Wissen - man sitzt - wenn man nur d a ist, kann nichts mehr passieren. Das Weitere, geht nach Dienstpostenplan, und ein schlechtes Gewissen war niemals laut.

Trotzdem. Es dunkelt immer wieder und der Abend ist eigentlich das Einzige, das ich neben meiner Arbeit fürchten gelernt. Weit weniger sind es die Schmerzen im Rücken und die eingeschlafenen Zehen in ihrer Steinbodenkälte, schmutzige Hände voll Putzklappenbrühe und mein Haar - so fettig und voll vom schweren Gestank nach Farbband und Kohlepapier.

Denn das alles ist mit Erfahrung gut durchzustehen. N e i n - was mich wirklich anfaßt wie ein Schrei aus dem Dunkel, das ist diese Sicherheit zu wissen, daß nichts geschieht, und daß dieses Keuchen von Jungmännern immer wieder an mir hinabrieseln wird wie Rosinen - den Tauben zum Fraß.

Die Gewißheit, daß meine Pendeluhr ihren Schlag nicht beeilt, wenn ich nach vierhundert Quadratmeter Boden und fünfhundertfünfzig Stufen in meinem Zimmer den Kippschalter berühre, und in dieses Gefängnis voll bunter Farben staune, das die Zeit nie verändert.

Wo die Nacht und der Staub so still sind, daß die Fliegen mit Stammsitz wohnen, wie die gelbliche grausige Spinne zwischen Hutschachtel und Sansevieria; und alles nur, weil man sagt - daß sie nützlich sind. Ich halte es nicht mehr aus, ich hab es noch nie ausgehalten hinter dem Zusatzschloß und vor dem knisternden Wäschekorb mit den Strumpfhosen wie Expanderversuche. Mein Gott, ich frage mich oft: wie viele werden es schon sein,

die mein Alleinsein wissen und die Unmöglichkeit einer neuen Stelle. Dabei leb ich normal und aufwandsneutral. Weiß nichts von lastenden Schulden und dem Schlächtermesser der Zinsen, aber eines geht niemals an mir vorbei; dieser Albdruck - allein zu sein. Immer allein - ob ich fünf Stunden arbeite oder zehn. Mein Daunenrumpf bleibt ohne Bewegung und niemand fragt - wie war der Tag? Was sind dagegen ein Ausflug und junges Minutenglück, eine fehlende Slipeinlage und die Bestürzung der ersten Falte? Die farbenfrohen Genüsse der Reklamewand und das Aufsteigen weißer Vögel der Sonne zu? Die gespielten Welten in Kino, Konzert und Theater - sie finden alle ohne mich statt - - - .

Meine vierzig Watt Sparlichtlampe hat längst alles phlegmatisiert. In meinem Geschick ist kein Recht auf Helle und schärfere Schatten. Da hat nur das Billigglück Namen, mit den Rechtecknummern des Versandkatalogs.

Da steigen dann Inseln auf die kein Atlas nennt und ein Blau, von keinem Maler geschaut. Und manchmal ist es mir, als hätte das Pfauchen der Filtermaschine getönt - wie ein Schiffssignal im Hardanger Fjord. Viel zu oft sind sie da, die Stunden, da ich sie alle unter das Licht halte, die Bilder meiner Mutter, und ich beginne dann immer still in mich hineinzuweinen und stelle fest, daß ich schon wieder die Taschentuch-Großpackung vergaß.

Doch mit dem Öffnen des staubigen Fensters in den Lichthof zur Direktion, sag ich es laut in die Nacht hinaus: warum - muß alles so sein? Und irgendwo hör ich einen Riegel gehn und die Worte, 'da betet noch jemand'. Dabei, Gott wird wissen warum, bringe ich kein Vater unser zusammen. Auch die kürze-



ren Sätze finden nicht mehr herauf aus zerschlissener Kindheit, ich kannte nur Arbeit und Hunger, Kälte und Not. Vielleicht ist das auch der Grund, daß ich meinen Augen viel Ausgang gönne und mich auf Blicke verstehe, die Wärme bringen frei Haus. Denn früher, da war ja nichts, und die Zeichen des Glücks nahm ich nur von der Wäscheleine.

Das N a c h h e r in meiner neuen Zeit, ist ja auch nur ein bunter Vogel den meine Seele nicht kümmert und mein trockener Mund - was solls? Mein trauriges Aufschaun zur Decke in stumpfer Farbe dauert nicht lange, denn nach vier Stockwerken mit vollem Eimer meint es der Schlaf meistens gut mit mir.

Dann fängt es an mein schöneres Leben, im Wachsein noch vor-und zurück geblättert - - - . Ich schwebe hinein in verträumte Gäßchen voll südlicher Sonne, und ein blendendes Pflaster wärmt mich so richtig durch. Es kommt Musik an mein Ohr, daß ich mich selbst wieder lachen höre und wenn ich in meinen Ausschnitt staune, ist alles so fest und voll Sommerduft. Ich fühle Hände um meine Hüften und atme so tief, daß ich ganz neu, doch ohne Sprache bin.

Meine Augen sind wehrlos im Spiel meiner fliegenden Haare und meine Hände fühlen sich warm und voll Muscheln und Sand. Aus engen Gassen kommt heiteres Lachen und nackte Kinder lärmen den Booten zu. Entzückt lausche ich dem weichen Tremolo einer Gitarre und ich halte, an den Duft eines Oleanders gelehnt, meinen offenen Mund der Verheißung entgegen. Die kurzen Seitblicke der braunen Schwimmer sagen mir, daß ich schön bin und

der salzkühle Hauch der Bucht befiehlt etwas Wildes zu tun. All meine Sehnsüchte suche ich lebhaft zusammen wie die flachen Steine am Ufer, um sie ins schäumende Meer zu schleudern, denn s o möcht ich schon lange untergehn.

Es faßt mich ein Tanz, und aus wilder Musik voll begehrllicher Blicke warnt mich ein heißer Mund - ungeschickt n e i n zu sagen. Es wird alles so nahe. Die Lust und der Körpergeruch, das warme Lager und der kühle Rioja. An meinen Fingern sind viele Ringe und es gibt keinen Zehnstudentag. Der schwere Geruch von schwarzem Haar und ein ruhiges Atmen an meiner Seite erzählen mir von glücklichen Kindern im Ufersand. Ein Fischer fährt mit dem Rad über die Muschelschalen und klingelt. Ich aber erkenne meinen verlässlichen Wecker.

Am Morgen - Gott weiß es - bin ich immer so geil, und manchmal fühl ich ein Frösteln - - - . Wann endlich, wird mein Teppich und der Fleck an der Wand für meinen Gruß keine Augen mehr haben.

--- o O o ---

Luzia's  
verlorene Jahre

## Luzia's verlorene Jahre

Wenn ich zurückschauend mein Leid und die wenigen Tage der Freude zusammenzählte, es käme immer ein Mist heraus. Mein Vater hat viel getrunken und in einem solchen Zustand hatte er meiner Mutter unter den Rock gegriffen. Sie wollte nicht schreien, denn dafür war die Wohnung zu klein.

Bald fing es an, das Getuschel im Nähsaal; die ist ja schwanger! Nach vielem Erbrechen und Nächten voll Tränen war ich dann da. Eine zusätzliche Last im Wäschekorb und noch mehr Windeln im Hof. Warum man mich Luzia taufte, weiß ich nicht, meine Mutter hat es mir nie gesagt. Ich ärgerte mich oft darüber, doch bald war das nicht mehr so wichtig, denn ich hatte anderes zu tun.

Mein Elternhaus, ich erfuhr erst in der Schule, daß es so etwas gibt, lag am Rande der Stadt neben drei größeren Häuserblöcken. Aus der Schule brachte ich nur schlechte Noten nach Hause und meine Mutter weinte viel. Damals war mir noch alles gleichgültig und die Schule interessierte mich nicht, da ich ohnehin nichts verstand von den gescheiten Sprüchen um mich her.

Das einzige, was ich wirklich wußte, war die Erfahrung, daß Schokolade süß schmeckt, aber nur selten zu haben war. Die zweite Gewißheit roch ich aus der Küche, wenn es Kraut gab. An diesen Tagen blieb ich oft so lange in der Schule, bis mich die Aufräumerin hinaus warf. Nur ganz selten spielten Schulkameraden mit mir, wahrscheinlich deshalb, weil ich alte Kleider trug und nur schlampig gewaschen war.

Vermutlich war ich auch mit Krautgeruch beladen zur Schule gekommen. Das waren aber schon damals nur meine Gedanken gewesen, denn gesagt wurde mir nie etwas.

Ich erinnere mich an ein paar Schultage, da kam ich viel zu spät in die Klasse, denn ich hatte in der Allee am Friedhof entlang das raschelnde Laub vor mir hergeschoben. Der Geruch der Kastanien und die gelben Blätter machten mich immer so traurig und ich ging oft ein Stück meines Weges zurück, um noch einmal diesen wunderbar warmen, braunen Herbstgeruch voll einatmen zu können. Oft dachte ich in diesen Tagen; wenn ich heimkomme, ist ein neuer Ofen da und ich muß nimmer frieren. Das war aber nur ein Traum, denn im Winter trank mein Vater mehr als sonst, und so wurden mir die warmen Socken und ein Paar ordentliche Schuhe immer auf nächste Weihnachten versprochen. Wahrscheinlich hätte ich müssen noch öfter als es war, barfuß über den gefrorenen Weg zur Schule gehen, wenn mein Lehrer, ein Zufall im Pausenhof, nicht meine roten Füße gesehen hätte.

In den Tagen darauf war mein Vater besonders laut und die Mutter wischte mit ihrer Schürze immer im Gesicht. Wenn sie mir was sagen wollte, schaute sie sich zuerst um und dann flüsterte sie nur. Mit einem tiefen Durchatmen der frischen Luft, ging ich in der Früh zur Tür hinaus, und dabei dachte ich jedesmal, daß heute noch etwas geschehen müßte mit mir, in der Schule, auf dem Weg oder sonst wo. Aber es passierte nichts. Das einzige, das mir auffiel war der neue Briefträger und manchmal ein frischer Erdhaufen hinter der Friedhofsmauer.

Am Abend hielt ich manchmal die Türschnalle eine Weile in der Hand, bevor ich sie niederdrückte, weil es mir immer war, als würde meine Mutter dahinter weinen. So brachte ich Zeugnis um Zeugnis heim, bis ich bemerkte, daß ich einen Busen bekam.

Das war aber nicht das einzige, was mir auffiel. Jedesmal, wenn ich die Steinstiege vor der Schule herunterkam, standen ein paar meiner Mitschüler da und manchmal fragte einer: „Gehst du schon heim?“ Weil ich kaum eine Antwort gab, hörte ich einen von ihnen sagen: „Laß sie, die hat es nicht leicht!“ Nach solchen Ereignissen kam ich viel früher nach Haus, denn ich ging den Weg, als wäre jemand hinter mir her. Nach diesen Schritten voll Angst und Ungewißheit, freute ich mich auf daheim. Doch es traf mich meist nur eine arge Enttäuschung, denn meine Mutter weinte mehr als sonst.

An einem regnerischen Sommertag legte ich das letzte Zeugnis auf den Tisch und nachdem es die Mutter etliche Male ohne etwas zu sagen durchgelesen hatte, war ich zur Tür hinaus gegangen. Weder meine Eltern noch ich wußten, was nun mit mir geschehen würde. Dafür erfuhr ich von Tag zu Tag mehr die erdrückende Last meiner ungunen Lage.

Es gab weder Schule noch Arbeit für mich und auch zu Hause war nicht soviel zu tun, daß ich mich im geringsten aufgeräumt gefühlt hätte. Das Neue und Überraschende für mich war, daß ich in meiner Situation plötzlich viele Leute kennenlernte. Trotzdem fühlte ich mich furchtbar leer und unnütz in meiner Untätigkeit,

angefüllt nur mit sinnlosen Träumen und verschwommenen Vorstellungen von meiner Zukunft. So waren schon zwei ereignislose Jahre vorbeigegangen, als ich bei einem der zermürbenden Gespräche mit meiner Mutter fragte, ob ich am Samstag zum Kaffee Fred mitbringen darf. Sie machte große Augen, ordnete die Geschirrtücher und sagte nichts. Und ich - brachte ihn mit. Fred sei sehr schüchtern und einsam, so hörte ich es vor Jahren von einer Mitschülerin, doch hatte ich mir damals dabei nichts Besonderes vorstellen können. Nachdem meine Mutter den Rest vom Kuchen für Fred und mich doch selbst gegessen hatte, waren wir aufgestanden und hatten uns mit der Bemerkung: „Wir gehen noch ein Stück“ verabschiedet.

Hinter den Häuserblöcken waren die ersten Kornfelder, aber ein Zaun verwehrte den Weg. Fred ging nach links und nach rechts und ich - wartete, wußte aber nicht auf was. Doch in diesem Stehenbleiben blickte ich ganz unbewußt zurück zum Fenster unserer Küche, da sah ich die Mutter weit herausgebeugt. Es ging wie ein Schlag in mich, denn ich wußte es mit aller Bestimmtheit; das war das erste Mal, daß sie mir nachgeschaut hat.

Fred hatte einen Weg gefunden. Am Feldrand entlang sind wir zum Wald hinauf und da waren wir unversehens ganz allein. Ich freute mich auf irgend etwas, Ich war ja noch nie fort von zu Hause und jeder Schritt war für mich ein Weg zwischen Märchen und Angst. Wir fanden einen Platz zum Sitzen. Mir kam auf einmal alles so unheimlich vor, denn Fred sagte nichts mehr. Ich wurde unruhig, weil ich genau sehen konnte, daß er seine Lippen so selt-

sam zusammenpreßte und seine Finger schleifend gegeneinander schob. Dann schaute er mich mit solchen Augen an, daß ich nicht wußte, ob ich dazu etwas sagen sollte.

Ich zog meine Knie an meine Brust und dachte an meine Mutter. Ohne Fred anzusehen hörte ich, wie er mit tiefer Stimme zu mir sagte: „du - - -“, dann weinte ich, denn dieses Wort hatte ich bis dahin noch nie so gehört. Ich rührte mich nicht, denn mir war plötzlich kalt. Als er nach seinem dritten -du- noch keine Antwort von mir hatte, fühlte ich seine Hand auf meinem Knie und dann die zweite in meinem Nacken. Ich konnte nicht sprechen und nicht weinen.

Ohne Neugier machte ich meine Augen auf, nur um etwas zu tun in dieser beklemmenden Stille. Und da sah ich das erste Mal ohne Spiegel, wie groß mein Busen war. Ich fühlte Fred's Hände angenehm warm und ich hielt meine Knie nicht mehr zur Brust gezogen. Mit einem tiefen Staunen legte ich mich zurück und griff mit beiden Händen in das wirre Haar über mir. Dann fühlte ich etwas Feuchtes auf meiner Stirn, aber ich wußte nicht, ob es Schweiß war oder Tränen, denn ich wollte nichts mehr sehen.

Von weit her hörte ich eine Stimme und es war mir, als hätte meine Mutter nach mir gerufen. Da glaubte ich, alles zu träumen, denn ich konnte doch kein Weinen hören, wenn ein Mann, ein junger Mann an meiner Seite war. Daß er es erst geworden war durch meinen Traum, das wußte ich nicht, und weniger noch, daß sich Freude in Tränen zeigt. Als ich mich von Fred vor der Haustür verabschiedete, fühlte ich so stark, daß es den Frühling gab.



Nachdem ich mich gründlicher als sonst gewaschen hatte und gleich darauf im Bett lag, ging die Tür und ich sah meine Mutter lächeln, das erste Mal in meinem Leben. Ich sprang heraus, umarmte und küßte sie und eine von uns beiden sagte: „Jetzt wird alles gut!“ Es kam ein tiefer Schlaf über mich und beim Erwachen hatte ich das Gefühl, als seien alle lastenden Gedanken von mir fortgenommen, denn ich glaubte, mir nichts mehr bestätigen zu müssen, ich war eine Frau geworden.

Fred und ich nützten in der folgenden Zeit jeden Augenblick, um beisammen zu sein. Mein Vater trank nicht weniger als sonst. Sein Kommen und Gehen aber war mir so vertraut geworden, daß es mich nicht mehr störte. Im Gegenteil, aus meinem neuen, immer noch unfaßbaren Glück heraus, begann ich meine Eltern zu bedauern. Für meinen langen Alltag aber war das zu wenig.

Die Wende ließ nicht lange auf sich warten. Fred hatte mich gerade wieder sehr glücklich gemacht, nicht auf unserem Platz im Wald droben, sondern in meinem Bett, denn die Mutter duldete längst alles, da faßte mich ein tiefer erlösender Schlaf. Plötzlich fühlte ich etwas Kaltes auf meiner Brust, ich schrie auf, sprang aus dem Bett und zum Lichtschalter. Da stand mein Vater vor mir, voll betrunken, Schweiß auf der Stirn und heftig keuchend. Ich kam noch auf den Gang hinaus und in Mutters Zimmer. Wir versperrten die Tür und mit unserem hilflosen zitternden Schweigen durchwachten wir die Nacht. Nach einer Woche zog ich aus und versuchte es mit Fred. Er hatte nichts. Meine Mutter gab mir ein Sparbuch. Wenn ich es eingelöst hätte, wäre bestimmt ein

anständiges Kleid herausgekommen. Aber wir hatten uns. Unsere Liebe, unseren Körper und den Glauben, daß diese schönen Gefühle reichlich genügen müßten, für eine Zukunft im Glück.

Es war, wie so oft - zu wenig! Wir hatten beide ein Einsehen, lösten unseren Treueschwur und jeder ging seinen Weg. Jeder hatte nun noch weniger als das gemeinsame Nichts, war tief ins Herz hinein unglücklich und suchte Arbeit, um auch ohne den andern am Leben bleiben zu können.

Ich fand Arbeit, aber ich wußte nicht, daß ich von Fred schwanger war. Nun mußte ich begreifen lernen, mit welcher kräftigen Zeichen und Änderungen sich ein Nachwuchs bemerkbar macht. Zuerst wird alles verschwiegen, denn die Furcht vor den bösen Stimmen ist groß, die mit teuflischem Grinsen und hochgehaltenen Händen behaupten, daß es Mittel gäbe, gewisse Ereignisse nicht in die Zeit kommen zu lassen. Doch dann steht plötzlich eine junge altmodische Frau in der Welt, die von all den Möglichkeiten nichts wissen will. Sie weiß nur eines genau; in so und so viel Tagen wird sie Mutter sein. Dann kommt die Frage nach dem wieso und warum und als Antwort bleibt nur ein Weg - der eigene.

Und ich bin ihn gegangen, als Mutter und Opfer vieler Anklagen und Entbehrungen. Was würde ich später einmal von diesem Geschehen meinen Kindern sagen? Soll ich ihnen meine Jugend verschweigen, die vielen Tumulte für Leib und Seele und die zahllosen Schwierigkeiten aus dem Unverständnis des Nächsten? Am untersten Ende des Einfachen gelebt, als ein notgedrungenener

Versuch von Zufriedenheit und dabei nichts Schlimmes verbrochen, wäre das nicht Grund genug zu schweigen? Die Folge aller ungewußten Belastungen und Probleme machten mich schweigsam.

Mein erster Mann nach Fred war Antialkoholiker und er besaß zwei Autos. Als wir nach der Trauung in einem Café beisammen saßen und Zukunftspläne machten, da wollte ich nicht mehr in unsere kleine Wohnung zurückgehen. Am liebsten wäre ich den ganzen Tag in der angenehmen Atmosphäre sitzen geblieben, so schön fand ich es, über Dinge zu sprechen, die noch nicht waren. Jetzt wird alles gut werden, dachte ich mir und bald bin ich eine Frau wie alle anderen, die beim Einkaufen über das Kochen und die Kinder reden. Daß ich schon im vierten Monat war, als mir Franz den Ring ansteckte, störte mich nicht. Er hatte eine gute Stelle als Magazineur bei einer Baufirma und ich vertraute ihm.

Fred's Sohn Karl war zu dieser Zeit schon fünf Jahre alt und bei einer Bekannten meiner Mutter, als bei mir die Wehen einsetzten. Franz brachte mich mit seinem Lieferwagen in das Krankenhaus, denn es ging alles sehr schnell und er wollte mich in seiner Aufregung am richtigen Ort und gut versorgt wissen. Für mich aber kamen furchtbare Tage und ich glaubte manchmal, das sei das Ende.

Bei Karl waren diese Stunden so schnell vorbei. Alles um mich herum war weiß, hell und freundlich gewesen, ich hatte keine Angst gehabt und die Schwester, die mir während der Geburt den Schweiß abtrocknete, sagte später zu mir, ich hätte zwischen den

Preßwehen einmal laut gelacht. Es war wieder ein Bub , der nach mancher Komplikation doch noch am Leben blieb. Das leise Ziehen beim Abstillen hat mich meine Gebärwehen bald vergessen lassen und der kleine hungrige Sauger an meiner Brust schenkte mir ein Glücksgefühl, von dem ich meinte, daß es kein zweiter Mensch auf der Welt haben könnte.

Ich müßte noch ein paar Tage länger bleiben, sagte die Schwester an einem Mittag. Daß sie dabei so unbeholfen im Raum herum sah, machte mich unruhig, denn ich fühlte mich doch gesund. Nach der Suppe am Abend erfuhr ich es von meiner Bettnachbarin. Wie es bei dem Unfall zu-und hergegangen sei, habe man ihr nicht sagen können, auf alle Fälle aber sei er tot, dieser Magazineur.

Ich legte mich schlafen , war aber die ganze Nacht wach. Bei der Visite erfuhr ich es vom Primar. Er tat sein Bestes, um mich zu trösten und stark zu machen gegen alles, was auf mich zukommen würde. Es ging trotzdem irgendwie weiter. Heute weiß ich nicht mehr - wie.

Ein langes Jahr machte ich Heimarbeit, um meine Kinder nicht fortgeben zu müssen. Dann mußte ich diese Beschäftigung aufgeben, wollte ich nicht blind werden, so anstrengend war das Einfügen von kleinen Stahlfedern in Micro-Schalter. Die vielen Sorgen um meine Kinder haben mich vergessen lassen, daß ich erst Ende dreiundzwanzig war. Ein Glück in meinem Unglück war, daß ich in unserer Wohnung bleiben konnte. Als ich das erste Mal über Nacht bei Franz geblieben war, hatte mich das Grau beim Blick durchs Fenster gestört und den Hopfen und Malzgeruch der nahen